

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 34 (1956)

Heft: 4

Artikel: Missionare und Mönche

Autor: Wolfgang, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Missionare und Mönche

Apostolischer Eifer war dem Mönchtum St. Benedikts nie fremd, auch wenn wir in seiner Regel vergeblich nach Hinweisen auf Missionsarbeit suchen. Die einzige Aufgabe des Benediktiners besteht ja darin, im Gehorsam gegen Regel und Abt Gottes Ehre durch die Selbstheiligung zu fördern. So unterscheidet sich die Stiftung des abendländischen Mönchspatriarchen deutlich von den Ordensgründungen des späteren Mittelalters. Während diese letzteren alle zu einem bestimmten Zweck ins Leben traten, wollte St. Benedikt nichts anderes als eine «Schule des göttlichen Dienstes» schaffen. Nach den Worten des großen Abtes Marmion ist «eine benediktinische Abtei weder eine Universität noch eine Akademie, auch nicht einmal ein Haus, in dem man Missionare und Prediger ausbildet. Es ist eine Schule der Heiligkeit». Doch gerade diese innere Freiheit sollte es dem Mönchtum ermöglichen, immer dort auf den Plan zu treten, wo die Kirche seiner bedurfte.

Schon im ersten Jahrhundert ihres Bestehens wurden die Benediktiner zu einem einzigartigen Missionswerk ausersehen. Man schrieb das Jahr 596, als Papst Gregor der Große die Mönche des Andreasklosters in Rom beauftragte, den Angelsachsen das Evangelium zu verkünden. Dieses Werk war von Segen begleitet, denn bereits einige Jahrzehnte später kamen die Missionare aus den britischen Klöstern nach Friesland und Deutschland. Wie St. Bonifatius die Glaubensboten aus dem Norden, so führte der heilige Pirmin solche aus dem Süden in das alemannische Gebiet. St. Pirmin war es auch, der 724 auf der Insel Reichenau das nachmals so gefeierte Bollwerk christlicher Missions- und Kulturtätigkeit schuf. Nachdem durch die Gründung zahlreicher Klöster der feste Grund gelegt war, sollte das Evangelium seinen unaufhaltsamen Siegeszug durch den Norden und Osten Europas antreten. Dabei begegnen uns als Kinder der Frohbotschaft die heiligen Augustinus von England, Willibrord, Bonifatius, Ansgar, Adalbert, Magnus, Wolfgang, alles Söhne St. Benedikts, die zu den größten Missionaren der Kirchengeschichte zählen.

Noch in späteren Jahrhunderten und auf anderen Erdteilen begegnen uns Benediktiner als Missionare, doch sind sie in diesen Gebieten — mit Ausnahme von Grönland — nicht mehr die Ersten, wie dies in England und besonders in Ungarn der Fall war. Bis zum 19. Jahrhundert begegnet uns keine größere benediktinische Missionstätigkeit mehr. Es sollte einem Schweizer vorbehalten bleiben, ein herrliches apostolisches Werk in die Wege zu leiten. Der am 4. Februar 1844 zu Beromünster geborene P. Andreas Amrhein war seit 1870 Mönch von Beuron. Ihn beschäftigte viel der Gedanke an die Tatsache, daß es Benediktiner waren, die Deutschland das Christentum und seine hohe Kultur gebracht hatten. Der große Geistesmann und Gründer von Beuron, Erzabt Maurus Wolter, gab dem unternehmungsfreudigen P. Andreas die Erlaubnis, seine Ziele zu verfolgen. Am 29. Juni 1884 erhielt P. Andreas von Papst Leo XIII. in einer Privataudienz die Gutheißung seines Planes. Nun galt es, für die junge Gemeinschaft den geeig-

neten Ort zu finden. Die erste Niederlassung wurde in der oberpfälzischen Klosterruine Reichenbach eröffnet. Wie immer und überall zündete auch hier der Missionsgedanke unter dem Volke, und alsbald fanden viele junge Leute den Weg zu der neuen Gründung. Allein, der Ort schien einer günstigen Entwicklung abhold zu sein, und so begann P. Andreas von neuem die Suche nach einer bleibenden Stätte. Diese fand er in dem Weiler Emming (Diözese Augsburg), wo er das alte Schlößchen mit der Kapelle der heiligen Ottilia ankaufte. Die erste Kulturtätigkeit durfte — oder eher mußte — gleich hier aufgenommen werden, denn es galt aus dem Steinhaufen einen Gemüsegarten, aus dem Torfstich einen Kartoffelacker zu schaffen. Die Gründungsperiode einer Abtei wird oftmals als «heroisches Zeitalter» bezeichnet. Sicher trifft diese Benennung hier zu, denn die Arbeit ließ an Intensität nichts mehr zu wünschen übrig. Schon 1893 war der ganze Weiler im Besitze der Genossenschaft. Der Name Emming wurde in «St. Ottiliens» umgewandelt, und im Jahre 1904 nahm auch der Staat diese Änderung in seine Verzeichnisse auf.

Zu jener Zeit war Deutschland am Erwerb von Kolonien, deren bedeudendste sich in Ostafrika fanden. Begreiflicherweise wünschte die Regierung, daß nur deutsche Missionare in den eigenen Kolonien wirkten. Mangels eines katholischen Missionshauses gedachte man, das ganze Gebiet den protestantischen Gesellschaften zu überweisen. Doch da wies im Reichstag der edle Freiherr von Gravenreuth auf das einzige katholische Missionshaus Deutschlands hin, das sich noch in den ersten Anfängen befand. Der Gründer der St. Ottiliens, der die Stiftung zuerst erstarken lassen wollte, mußte nun gegen seine Absicht zustimmen und bereits 1887, also ein Jahr nach dem Einzug in Emming, die ersten Mitglieder des Hauses in die Mission entsenden. Hätte man nämlich jene Gelegenheit nicht wahrgenommen, so wären die katholischen Missionare dauernd von der Kolonie ausgeschlossen geblieben.

Nicht nur in der Heimat, auch im Missionslande begegnet uns ein «heroisches Zeitalter». In den Jahren von 1889 bis 1905 mußten etliche Mitglieder ihr Leben als Blutzeugen hingeben. Unter diesen befand sich auch der erste Ottilianer Missionsbischof P. Cassian Spiss, der am Morgen des 14. August 1905 mit zwei Brüdern und zwei Tutzinger Schwestern (Gründung St. Ottiliens) von den Schwarzen ermordet wurde. Bischof Cassian befand sich gerade auf der Reise nach der Missionsstation Peramiho, wo sich heute die herrliche Bischofs- und Abteikirche erhebt. Sichtbarer Segen des Martyrerblutes!

Das Jahr 1895 brachte für St. Ottiliens innere und äußere Schwierigkeiten. Das Ökonomiegebäude wurde aus unbekannter Ursache ein Raub der Flammen. Zu Ende des gleichen Jahres legte der Gründer sein Amt als Generalsuperior nieder. Den Nachfolger erbat sich die junge Gemeinschaft aus Beuron, dessen Erzabt den klugen und erfahrenen Abt Ildefons Schober von Seckau zum zweiten Generalsuperior der «Benediktus-Missionsgesellschaft» — wie sie damals hieß — ernannte. Abt Ildefons war bekanntlich der Seelenführer der begnadeten Oberin vom Guten Hirten in Porto, Schwester Maria von Droste-Vischering. Sie soll zu ihm gesagt haben: «Übernehmen Sie ruhig diese Aufgabe; ich sehe über St. Ottiliens die Gnadenonne leucht-

ten». Sie hatte sich wahrlich nicht getäuscht. Schon 1897 erfolgte die Erhebung des Klosters zu einem kanonischen Priorat, an dessen Spitze Abt Ildefons den Beuroner P. Ludger Leonard als Prior berief. Nur fünf Jahre später, am 28. Juni 1902, wurde das Priorat zur Abtei erhoben. Als erster Abt ging der bisherige Subprior, P. Norbert Weber, aus der Wahl hervor. Er sollte fast drei Jahrzehnte den Hirtenstab führen.

Man blieb sich stets bewußt, daß es ohne Beuron auch kein St. Ottilien gäbe. Darum kann es nicht erstaunen, wenn sich die junge Gemeinde in fast allen nicht-missionarischen Belangen nach dem Vorbilde Beurons orientierte. In allererster Linie gilt dies natürlich von der Gestaltung der benediktinischen Liturgie.

Das große Werk sollte aber nicht auf St. Ottilien allein beschränkt bleiben. Von den Gründungen, die von dieser Stätte ausgingen, erhob Papst Pius X. bereits 1914 Münsterschwarzach und Schweiklberg zu Abteien. Damit waren die Bedingungen zur Errichtung einer Kongregation erfüllt. Weil die Bekehrung der Heiden das eigentliche Ziel dieser Neugründungen war, konnten sie sich keiner der damals bestehenden 13 Benediktinerkongregationen anschließen und sollten deshalb eine eigene bilden. Damit erhielt der bisherige Abt von St. Ottilien Titel und Rechte eines Erzabtes. So war der Weg zur Entfaltung freigegeben. Auf allen Erdteilen — mit Ausnahme Australiens — konnten in der Folge Niederlassungen gegründet werden.

Das schöne Werk sollte aber nochmals eine bedrohliche Gefährdung erleiden. Während des Ersten Weltkrieges wurden sämtliche deutschen Missionare als Gefangene abgeführt, ein Teil nach Indien, der größere Teil jedoch nach Ägypten. Glücklicherweise blieben die Mitbrüder schweizerischer Nationalität unbehelligt und konnten mit auswärtiger Hilfe das Missionswerk großenteils retten. Hierin finden wir auch die Erklärung, weshalb uns unter den fünf gegenwärtig lebenden Bischöfen aus der Kongregation gleich drei Schweizer begegnen: Abt-Bischof Gallus Steiger (von Büron, Luzern), Abt-Bischof Joachim Ammann (von Wil, St. Gallen) und Abt-Bischof Viktor Hälg (von Kirchberg, St. Gallen). Gleichwohl bilden die Schweizer unter den Ottilianer Benediktinern nur eine schwache Minderheit. Sie besitzen in unserem Lande zwei Niederlassungen: seit 1919 in Uznach und seit 1937 in Fribourg, wo auch die Schweizer Novizen aufgenommen werden.

Kaum hatte sich die afrikanische Mission von den Wunden des Ersten Weltkrieges erholt, als sich bereits wieder düstere Wolken über den Abteien der Heimat zusammenzogen. 1941 wurden alle deutschen Häuser der Kongregation aufgehoben. Aber sogleich nach Ende des Krieges begann das neue Leben, und 1950 konnten die ersten Missionare wieder ausziehen.

Trotz der mannigfachen Schwierigkeiten und Rückschläge — wie zum Beispiel jetzt im koreanischen Missionsgebiet — erfreut sich die Kongregation einer günstigen Entwicklung. Sie ist nicht nur die drittjüngste unter den 15 Kongregationen des Benediktinerordens, sondern mit ihren mehr als 1200 Mitgliedern auch die drittgrößte.

So gelangt das benediktinische Mönchtum auf dem gleichen Wege, wie es vor mehr als 1200 Jahren nach Deutschland kam, bis an die «Grenzen der Erde»: auf dem Wege der Mission. Fürwahr, ein herrliches Zeugnis für die Lebenskraft des uralten Wurzelstockes von Monte Cassino! P. Wolfgang

